

## Der Kaiser und sein Volk.

Zum drittenmal während des Krieges feiert das deutsche Volk seinen Kaisers Geburtstag. Nach immer in Wehr und Waffen, jeden Willen auf das gleiche gemeinsame Ziel gerichtet, stehen alle Deutschen um den Kaiser als ihren Führer geschart. Damals, in jenen unvergesslichen Augusttagen 1914, als noch keine Schlacht draußen geschlagen war, hat der Kaiser seinen ersten großen Sieg errungen, den schönsten von allen: den Sieg über sein Volk. Damals hat er alle Herzen und Sinne mit einem Schläge erobert. Wie jede geschichtliche Persönlichkeit, die über den Tag hinaus plant und die Zukunft bereitet, blickte auch der Kaiser weit in die Zukunft voraus und sah das Schicksal heranziehen, in dem das junge Reich sich bewähren sollte. Mit unbeirrbarer Treue arbeitete er an seiner Aufgabe: das deutsche Volk stark und mächtig zu machen, auf daß es in den kommenden Stürmen bestehen könnte. Sein Ziel war nicht nur die militärische, sondern auch die sittliche Stärke des Volkes: er hielt nicht nur das von den Vätern ererbte Schwert blank und scharf, er schuf nicht nur die Flotte, sein eigenes und stolzes Werk — er legte zugleich auch die Arbeitergeetze und die Erneuerung der deutschen Schule durch, um zwei seiner größten und segensreichsten Friedensstaten heranzuführen.

Als der Sturm losbrach, erkannte das ganze Volk, wie treu und zielstrebend der Kaiser immer für Deutschlands Zukunft getrebt hatte. Der Einschnitt durch den Krieg war so tief, daß die Friedenszeit fast in eine historische Ferne gerückt war und das Lebenswerk des Kaisers in seiner ganzen großen Bedeutung von allen übersehen werden konnte. Der Kaiser und sein Werk erdichten in einem ganz neuen Lichte, herausgehoben aus dem Streife des Tages, und Geschichte und Entwicklung gaben seinem Schaffen recht. Aus dieser Erkenntnis heraus gewann das deutsche Volk beinahe über Nacht ein unbegrenztes Vertrauen zu seinem Kaiser: er hatte es bis dahin mit kluger Voraussicht geführt, und er würde es nun auch durch Not und Gefahr sicher hindurchbringen. Der Kaiser aber räumte mit einer einzigen großen Handbewegung, damals in der bekannten Ansprache vom Balkon seines Schlosses, alles Trennende fort. Für alle deutsche Zukunft bleiben die Worte bestehen: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!“ Wie er so seine Seele frei machte, daß sie rein und stark in die große Gottesprüfung hineinginge, so machte er auch die Seele seines Volkes frei, auf daß sie mit ihm den Sieges- und Wäuterungsweg beschreiten konnte.

Das deutsche Volk hat im Kaiser immer mehr sich selbst wiedergefunden, sein eigenes Wesen, seine eigene Bestimmung und seine Kraft. Immer klarer hat es im Kaiser den Deutschen erkannt, der gewaffnet ist mit den stärksten und größten Eigenschaften, die seit jeher die deutsche Seele, das deutsche Volkstum tragen und bilden. „Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfbereit vor dem Feind“ — das war die geistige Nahrung, mit der der Kaiser in den Kampf zog, und das ist auch die seines Volkes geworden. Wiederholt während des Krieges, in allen Stunden größerer Entscheidungen hat der Kaiser sich an sein Volk gewandt, und immer hat er starke einfache Worte gefunden, die wie Bedrante in die deutsche Seele drangen und dort die letzten tiefen Quellen aufsprungen ließen. Unvergessen wird ihm das Bekenntnis bleiben, das er in dem Brief an den Reichsfanzler anlässlich des Friedensangebots aussprach: „Zu einer solchen Tat gehört ein Verräter, der ein Gewissen hat und sich Gott verantwortlich fühlt und ein Herz hat für seine und die feindseligen Menschen.“ Und ebenso unvergessen wird ihm der heilige, heilige Zorn bleiben, der aus dem letzten Erlaß an das Volk aufloderte, als die Feinde unser Haß und Hohn seine ritterlich ausgeübte Hand zurückgewiesen hatten. Beides war deutsch gedacht und deutsch gesprochen, ganz aus der Seele des deutschen Volkes heraus.

## Hinnerk, der Knecht.

21] Roman von Bruno Wagener.

(Fortsetzung)

Hinter dem Pfluge ging der Bauer. Der Winter war schlecht gewesen — Nässe und Frost in schnellem Wechsel und ohne die schützende Schneedecke hatten die im Herbst der Erde anvertraute Saat, die so schön aufgegangen war, auf großen Strecken Landes erstickt und verfaulen lassen. Schwere Herzen hatten sich der Bauer entschlossen, müssen, die mit Wintergetreide bestellten Acker umzupflügen und eine neue Saat in die Erde zu säen. Schritt für Schritt ging er hinter dem Pfluge her, den die beiden Brauen in gerader Linie über den langen Ackerpoppel zogen. Die Hand am Pfluggriff, achtete er genau darauf, daß die neue Furche sich unmittelbar neben die vorige lege, und ab und zu rief er den Pferden ein lautes „Höh“ oder ließ sie einen Augenblick verschauern. Auf den fetten, bräunlich-grauen Schollen glänzte die Frühjahrs-Sonne, und in der blauen Luft jubelten die Vögel ihr siegesfrohes Lied.

Der Bauer sah den Frühling auch. Aber er spiegelte sich nicht in seiner Seele. Ernst und mit düster zusammengezogenen Brauen ging Hinnerk Meyer, der neue Interimswirt vom Dollen-Siemerschen Hofe, neben der neu aufgeworbenen Furche. Ihm lachte die Sonne nicht, ihm sang keine Lerche. Er tat seine Arbeit mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit, aber

Heute dankt das deutsche Volk dem Kaiser für alles, was er an ihm getan hat. Es dankt ihm für seine Friedensarbeit, die es in ihrer ganzen Bedeutung erst jetzt erkannt hat, und es dankt ihm für seine lange schwere Kriegsarbeit, die er Tag für Tag neu für alle auf sich nehmen muß. Das Volk weiß: der Kaiser leidet wie ein jeder von uns, nur noch viel tiefer und schmerzlicher; der Kaiser kämpft wie ein jeder von uns, nur noch viel schwerer und tapierter; der Kaiser bereitet den Sieg wie der letzte unter uns, nur noch mit einem unendlich viel stärkeren Willen, weil er für Millionen siegen muß. Das alles weiß das Volk und dankt es ihm, bis in die kleinste Hütte, bis in den letzten Winkel des Vaterlandes hinein. Ein deutscher Arbeiter war es, der während des Krieges vom Kaiser die schönen, ehrwürdigen Worte gesprochen hat: „Er ist grau geworden; wenn der Krieg zu Ende ist, dann werden wir wieder einen weißhaarigen Kaiser haben, wie nach Einundbleibzig.“ Dem Kaiser gehört heute die Liebe seines Volkes, die ihm keine schwere Last tragen hilft. Der Kaisergedanke lebt, geliebt aus neuen tiefen Quellen, die überall aus den Seelen aufsprungen sind.

## Verchiedene Kriegsnachrichten.

### Eine englische Lügenmeldung.

Der Kommandant des in Cadix eingelaufenen englischen Zerstörers „Delphin“ rühmt sich, weislich von Guelma das deutsche U-Boot U 56 verortet zu haben. Demgegenüber ist festzustellen, daß weder „U 56“ noch irgendein anderes deutsches Unterseeboot in Frage kommt. Wenn der englische Kommandant tatsächlich ein Tauchboot verortet hat, was ja nicht ausgeschlossen ist, so wird er sich den Erfolg nur von der Regierung einer der Vierverbandsmächte bestätigen lassen können.

### Nur mit drei Kriegsmoenten gerechnet!

Das Blatt der italienischen Sozialisten „Avanti“ spottet über die Reise des italienischen Verkehrsministers nach London. Er sieht voraus, daß wieder nichts erreicht wird. Sonnino, der mit dreimonatiger Dauer des Krieges gerechnet habe, habe keinerlei Verträge abgeschlossen, die Italien Kohlen, Weizen und Stahl sicherten.

### Die Schlacht am Sereth.

Das Budapest Blatt „Az Est“ meldet aus Sofia: Unsere Truppen dringen planmäßig in der Moldau vor. Die Armee Macenlens säubert das rechte Ufer des unteren Serethlaufes. Der Besitz der beiden Nebenflüsse des Sereth, Gimmil und Putina, die den Brückentopf Manesti umfassen, sichern den dauernden Besitz des Serethufers. Die Befestigungen von Manesti und Umgebung sind seit Tagen in unseren Händen. Die Donauarmee wird im Süden die ihr zugefallenen Aufgaben in gleicher Weise lösen. Die Beschießung von Galatz dauert an. Alle diese Operationen im Zusammenhang mit den Unternehmungen des Generals Falkenhayn im Norden gehen planmäßig vorwärts. Diese Armeen beginnen jetzt einen Druck auf den Feind auszuüben, der noch am Westufer des Sereth steht und gewissen Widerstand leistet.

### Siegezuversicht des russischen Kriegsministers.

Die „Petrograditskaja Gaseta“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem neuen Kriegsminister General Belsajew. Die Lage auf der rumänischen Front, äußerte Belsajew, ist nun ruhig und fest. Man kann sicher sein, daß die Offensive durch gewaltige Truppenkörper nun gehemmt ist. Gleichzeitig werden die Vöden, die in der rumänischen Armee entstanden, in zufriedenstellenderweise ausgefüllt. Die Verbände operieren jetzt mit einer Abereinrichtung, die von Tag zu Tag größer wird. Sie machen die größten Anstrengungen, um Anshland mit der fehlenden Ausrüstung zu versehen; sie liefern alles, was Anshland braucht. Belsajew schloß, es sei unendlich voranzuziehen,

wann der Krieg endet, aber der vollständige Sieg Anshlands sei zweifellos. Das Stochholmer „Middnbladet“ meldet aus Helsingfors, dort sei herinreichend das Gerücht im Umlauf, daß General Brusilow vor kurzer Zeit aus dem Hauptquartier zurückgekehrt sei und sich darauf erkundigt hätte.

## Auf Wegen zur Erkenntnis.

— Warum französische Soldaten verbluten. —

Aus Aussagen französischer Soldaten und Offiziere geht hervor, wie groß die Mißstimmung im französischen Heere ist, da die französischen Soldaten genau wissen, daß sie nicht für den Sieg kämpfen, der in der Note des Vierverbandes als selbstverständlich geordert wird, sondern nur für die weitere Lebensdauer des Ministeriums Briand. Gerade aus den letzten Ereignissen wird dies von den Franzosen geschlossen. So erzählt ein französischer Offizier, daß sie bereits vor dem letzten Sturm nordöstlich von Verdun darüber unterrichtet waren, daß sie wiederum eine „politische Schlacht“ schlagen müßten. Es war keinerlei Grund vorhanden, warum gerade an dieser Stelle der Westfront ein Angriff unternommen werden sollte. Trotzdem wußten sie, daß der Angriff von der französischen Heeresleitung befohlen werden würde. (Es handelte sich um den auch in unserem Generalstabbericht gemeldeten französischen Vorstoß nordöstlich von Verdun, wo es den Franzosen gelang, einige belanglose Terrainhöhen zu gewinnen.)

Wir wußten nämlich, so erzählt der gefangene Offizier, daß eine Abstimmung in der Kammer bevorstehe, es handelte sich um Leben oder Tod des Ministeriums Briand, gegen das das auch in Frankreich eine große Mißstimmung, ebenso in der Bevölkerung wie im Parlament herrscht. Die Einleitung zu dieser Abstimmung sollten wir armen Soldaten vor Verdun geben, da schon der Name Verdun auf jeden Franzosen eine starke Wirkung ausübt. Wir hatten die zweifelhafte Ehre, gleichsam die Avantgarde des Herrn Briand zu sein und für seine weitere Ministeriumsherrlichkeit unser Blut zu veripfen. Kein französischer Soldat war über diese Aufgabe besonders erbaud, denn politische Schlachten zu schlagen wäre eigentlich die Aufgabe des Herrn Briand vor dem Parlament.

Aus Aussagen anderer gefangener Franzosen erlennt man, wie im französischen Heere allgemein die Auffassung verbreitet ist, daß die Note der Entente nur zur Verlängerung des Ministeriums Briand dienen soll. Ein Soldat sagte, daß allen unverständlich wäre, wie sie jetzt nach einem Feldzuge von 30 Monaten noch die Kräfte gewinnen sollten, nicht nur Frankreich und Belgien zu befreien, sondern auch Ost- und Westpreußen zurückzuerobern. Die französischen Soldaten glauben jedenfalls an einen Sieg im Sinne der Vierverbandsnote nicht mehr oder sind vielmehr sehr mißtraulich. Im Zusammenhang damit wird eine andere französische Stimme, die gleichfalls die Lage in Frankreich beleuchtet, soweit sie sich auf das wirtschaftliche Leben erstreckt, interessieren.

In der Nummer 114 des „Image de la guerre“ finden wir einen interessanten Artikel von Camille Picard, Abgeordneter der Bogelien, dem wir folgende beachtenswerte Geständnisse entnehmen: „Das Jahr 1916 ist zu Ende gegangen, ohne irgend eine der Hoffnungen zu erfüllen, die wir Franzosen auf dieses zweite Kriegsjahr gesetzt hatten. Die Sonne hat nicht gehalten, was wir von ihr erwarteten.“ Aber Picard kommt dennoch zum Schluß, daß nur mit um so größerer Kraft weitergekämpft werden müsse, da der französische Sieg sicher und nicht mehr fern sei. Um so beachtenswerter sind für uns dann seine weiteren Folgerungen, in denen er sich zu dem Geständnis gezwungen sieht, viel weniger Fortschritte als auf militärischem habe Frankreich auf wirtschaftlichem Gebiete gemacht, der Sieg auf diesem Gebiete sei ebenso wichtig, aber leider viel schwerer zu erringen, denn eine für den Handel tätige Armee existiere nicht mehr und die darin angelegten Kapitalien seien stark zusammengebrochen.

Wir wollen uns keiner Täuschung hingeben und hierin nicht etwa das Anzeichen einer rasch einbrechenden Nullifizität in Frankreich erblicken, denn wir sind überzeugt, daß wir noch gewaltige militärische Anstrengungen unserer westlichen Nachbarn erleben werden. Immerhin aber hat man das Eingeständnis, daß Handel und Wandel in Frankreich völlig ruiniert seien, noch nicht oft gehört.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm hat nach einem Besuch der holländischen Ambulanz in Gelewin an Königin Wilhelmina ein Telegramm geschickt, in dem er seine herzliche Anerkennung des holländischen Liebeswerkes ausdrückt.

\* Wie holländische Blätter melden, hatte der Vertreter des „New York World“, Brown, eine Unterredung mit dem preuß. Kriegsminister v. Stein. Der Kriegsminister erklärte dabei, es komme bei der Entscheidung darauf an, auf welcher Seite die größte Energie entwickelt werde.

\* Der Bundesrat nahm den Entwurf einer Bekanntmachung über Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung von Arbeitern teilsstaatlicher Staatsangehörigkeit an, ferner den Entwurf einer Bekanntmachung über Preisbeschränkungen bei Ausbesserungen von Schuhwaren und den Entwurf einer Bekanntmachung betr. Bestimmungen zur Ausführung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst.

\* Der Reichshaushaltsplan ist noch nicht fertiggestellt. Einzelne Teile sind dem Bundesrat bereits zugegangen, die übrigen werden in der nächsten Zeit folgen. Mitte Februar dürfte der Reichstag wieder zusammentreten. Die Frage, ob auch neue Steuerentwürfe in den Gegenstand seiner Beratungen bilden werden, harri noch immer der Entscheidung. Das aber läßt sich schon jetzt sagen, unter den Mitteln, durch die man die Einnahmen des Reiches zu erhöhen trachten wird, steht der Ausbau der Warenumsatzsteuer mit in erster Reihe.

\* Im Haushaltsausschuß des preuß. Abgeordnetenhauses ist ein Erlaß zur Kenntnis gebracht worden, in dem erklärt wird, daß der geschichtlich gewordene Aufbau der Staatsverwaltung nicht mehr allerorts den veränderten Verhältnissen Rechnung trage. Die Frage sei ernstlich zu prüfen, wie eine Vereinfachung und Vereinfachung aller Staatsverwaltungen herbeigeführt werden könne.

### Osterreich-Ungarn.

\* In ungarischer Abgeordnetenhause erklärte Ministerpräsident Graf Tisza auf eine Anfrage, daß Ungarn grundsätzlich bereit sei, die Erörterungen über den Frieden fortzusetzen. Da aber die Forderungen des Vierverbandes einer Aufstellung der Monarchie und des türkischen Reiches gleichkommen, so sei der Gegensatz zwischen ihrem Standpunkt und den Friedenszielen Wilsons unüberbrückbar.

### England.

\* Im Namen des Gesamtministeriums erklärte Bonar Law in einer Rede, England könne jetzt, obwohl es weder Deutschland vernichten noch Länder erobern wolle, keinen Frieden schließen, weil dieser Friede auf einem deutschen Siege beruhe und die deutsche Heeresmaschine ungehindert lassen würde.

\* Der Lebensmittelmangel macht sich in England mit jedem Tage unangenehmer fühlbar. Um die Notlage zu mildern, entliebt sich die Regierung in wenig rüchsig-boller Weise aller in England befindlichen ungenutzten Esfer. Nach einer Meldung der „Daily Mail“ sind jetzt Maßnahmen getroffen worden, die Angehörigen der sich in Europa befindenden kanadischen Soldaten in ihre Heimat zurückzuführen, soweit sie nicht für Kriegszwecke notwendige Arbeit leisten.

\* Der Kongreß der Arbeiterpartei in Manchester verwarf mit 1697 000 gegen 302 000 Stimmen einen Antrag, in dem sofortige Friedensverhandlungen verlangt werden.

Gesine wie ein zartes Schwesterlein beachtet hatte, ohne daß ihr Anblick ihm das Herz schneller schlagen ließ. Und als er wiedergekommen war von Ludwigslust, da war sie ihm als eine ganz andere entgegengetreten.

Mit einem tiefen Seufzer legte er von neuem Hand an den Pflug und trieb die Pferde an, scharf links biegend, um am Ende der Furche umzuwenden. Dann ging es wieder Schritt für Schritt über die feuchten, noch vom Winter kalten Aderschollen; und mit ihm schritten die Gedanken, die sich nicht hängen ließen und ihm immer wieder auf den Schultern saßen, heimlich ins Ohr ihm flüsternd, böie Gedanken. War das der Haß, der in einem dunkeln Winkel seines Herzens saß? Der Haß gegen sein Weib! Sie hatte gewußt, was sie auf ihn geladen hatte, als er ihr Mann wurde. Unfrei war er gewesen, als er sein Jawort gesprochen hatte.

In dem Augenblick, da Gesine ihm gedroht hatte, die Mutter anzuzeigen, wenn er ihren Antrag ausschläge, war der Haß bei ihm eingezogen. Nicht die helle Flamme, die aus den Augen sprüht und in den Fäusten zuckt, sondern der dumpfe, ohnmächtige Groll, der wie ein heimliches Feuer in den Adern des Herzes fröh, bis sie zusammenfüren und die Blut emporschlägt. Gesine war es, die sein Lebensglück vernichtet hatte, Gesine, nicht etwa seine Mutter, die die erste Schuld trug. Sonderbar, mit der Mutter hatte er Mitleid. Er zürnte ihr, ja es mischte sich Verachtung in sein Sohnesempfinden — aber sie blieb doch seine Mutter, auch jetzt.

Mit Gesine war das anders. Die hatte ihn fastbärtig überlegend unter ihre Macht gezwungen, obwohl sie wußte, daß sie sein Leben zerbrach. Ihre Liebe zu ihm war ja nichts als sinnliches Begehren, eitle Selbstgefälligkeit, die beissen will, was sie keiner andern gönnen mag. Das wußte er; und das vergaß er nie, in Leben nie. Aber sie war nun einmal sein Weib und er der Bauer. Seine Pflicht sollte man ihm nicht vorwerfen. Den Hof wollte er hochbringen; das sollte man ihm nicht nachsagen, daß er den vernachlässige. Und als Gatte? Er blühte finster vor sich hin. Seit zwei Wochen wußte er, daß Gesine sich Mutter fühlte.

Mutter! Von ihm trug sie ein Kind unter dem Herzen. Was sonst ein Band der Liebe sein soll, war ihm ein neuer Quell der Bitternis. Hatte er noch immer die Hoffnung nicht ganz aufgegeben, einmal Zeit zu werden? Eine übertriebene Hoffnung, die er sich nicht einzugeben wagte! Aber heimlich liebte sie in ihm. Jetzt war ein Band zwischen ihr und ihm geschlungen, das ihn mit unaufschieblicher Fessel band. Dieses Kind, das da kommen sollte, vernichtete jede letzte Hoffnung. Mit Groll dachte er daran; er haßte das Kind schon vor der Geburt.

Gesine hatte ihn in den ersten Tagen ihrer Ehe wirklich für sich zu gewinnen gesucht. Es war ihr gewiß nicht leicht geworden, ihren Stolz, ihre Neugierigkeit zu demütigen, aber sie hatte es getan.

Sie war jedem seiner Wünsche, den sie zu erraten glaubte, entgegengekommen. Seiner Mutter hatte sie sich angenommen um seinerwillen, so daß die alte Frau bald gar nicht